

Z W I N G L I A N A

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS
DER REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS
IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

1962 / NR. 2

BAND XI / HEFT 8

Zwinglis Stellung zum Konzil

VON FRITZ SCHMIDT-CLAUSING

«Ergo scriptura erit super concilia.» Z I, 303

Wer etwas über Zwinglis Auffassung vom Konzil ausmachen will, der muß es vermeiden, die Kodifizierung solcher Kirchenversammlung, wie sie auf Grund der vom Vaticanum I dogmatisierten Infallibilität erfolgt ist, in Zwinglis Denken und Zeit einzutragen. Umgekehrt ist es nicht themagemaße Aufgabe, Verbindungslinien von dem Dargelegten zum Vaticanum II zu ziehen, zumal consensus und contrarium sich dazu oft genug von selbst anbieten werden. Zudem wird, wenn dieses im Druck erscheint, voraussichtlich eine erste Konzilsperiode vorüber sein, die es irgendwie schon gestatten könnte, die vaticinia Vaticani vom Vorabend des Konzils zu überprüfen¹.

Papalismus und Konziliarismus

Um Zwingli in diesem Spezialpunkt zu erfassen, ist es notwendig, mit ihm in der großen und lebhaften Auseinandersetzung zu leben, die durch die beiden Begriffe «Papalismus» und «Konziliarismus» umrissen wird, und sich zu vergegenwärtigen, daß auf die «kaiserlichen» Konzilien (I bis VIII) im Nahen Orient nach dem Schisma von 1054 die «päpstlichen»

¹ Als solche barometrischen Aussagen mögen vor allem gelten: Hans Küng, Konzil und Wiedervereinigung, 1962⁴; Hans Asmussen, Rom/Wittenberg/Moskau. Am Vorabend des Konzils, 1961; Peter Meinhold, Der evangelische Christ und das Konzil, 1961; Rudolf Pfister, Das zweite Vatikanische Konzil und wir Protestanten, 1962.

Generalkonzilien (IX–XV), die nicht mehr *conventus omnium* episcoporum waren, sondern nur noch der lateinisch-okzidentalen Welt, gefolgt sind. Zwingli lebte dazu im Schlagschatten der «konziliaristischen» Konzilien von Konstanz und Basel (XVI–XVII) und hat im elften Jahr seines Priestertums als Pfarrer von Glarus und in Einsiedeln das 5. Laterankonzil, dem der Sachtitel «de reformatione ecclesiae» gegeben war, und damit die Versandung des Reformationsrufes miterlebt².

Die Hauptfrage war geblieben, die Frage nach der «reformatio in capite». Zwar hatte das Papsttum auf dem 5. Lateranense am Vorabend der Reformation die auf der Bulle «Exsecrabilis» von 1460 beruhende Definition erreicht: «Romanum Pontificem ... autoritatem super omnia Concilia habentem, Conciliorum indicendorum, transferendorum ac dissolvendorum plenum ius et potestatem habere» (Denzinger 717; 740), in der Sache Superiorität jedoch hatte sich kaum etwas geändert und vollends nichts in der Sache Besserung, Erneuerung, Reformation. Die unmittelbar danach durch die «Niedrigen der Kirche» aufbrechende Re-Formation war zuletzt nichts anderes denn praktizierter Konziliarismus, wenn auch unterschiedlicher und eigener Art. Selbstverständlich blieben für Zwingli wie auch für seinen Altersgenossen Luther – beide waren sie ja kritische und zielbewußte Mitteldreißiger und Genossen einer umwälzenden Zeit – die Erfahrungen aus den sehr menschlichen Zuständen am Hofe des «Stellvertreters Christi auf Erden», das Wissen um das politisch-kirchenpolitische Kräftespiel, das sogar einen Kaiser nach der Tiara streben ließ³, und nicht zuletzt die Erkenntnis der immer mehr um sich greifenden Vermaterialisierung des Glaubens scandala ihres Glaubens. Ablass dort und Fasten hier waren nur noch zündende Funken, Anstoß zum Durchstoß zu der zentral-reformatorischen Forderung, daß jede norma normata an der norma normans normiert sein muß. Mit anderen Worten: zur «sola scriptura».

Der Glaube an die von Kindheit an gelernte und geglaubte einhellige Tradition der Kirche war für Zwingli seit Mailand (1515), spätestens aber durch den Molliser Agendenfund⁴ ins Wanken geraten. Nicht Laurentius Valla literarhistorische Kritik⁵, sondern eigene Erfahrung und selbständiges Forschen haben in ihm den Grund gelegt zur eigenständigen Reformation. Auch Duplizitäten des Geistes liegen in der Luft. Immer deut-

² s. Hubert Jedin, Geschichte des Konzils von Trient, Bd. I, 1951², S. 110.

³ Z I, 31 FN 2; Aloys Schulte, Kaiser Maximilian als Kandidat für den päpstlichen Stuhl, 1511. 1906.

⁴ Z II, 133f.; s. meine Monographie «Zwingli als Liturgiker», 1952, S. 36.

⁵ Valla begegnet, soweit ich sehe, hauptsächlich Luther gegenüber in Z V, 816; sonst in drei Briefen an Zwingli, Z VII, 150; 270; 274.

licher wurde es Zwingli, daß Fasten und Zölibat «menschliche gsatzt» sind, daß Liturgie, Priesterkelch und Kinderkommunion, wie es ihm die Obsequialien von Mollis und Glarus auswiesen, und besonders der Canon missae und der Meßopferbegriff nicht Entfaltung des Heiligen Geistes sind, sondern im Gegenteil Ergebnisse sehr menschlicher Entwicklungen und Zielsetzungen waren. Darum sind für ihn Konzilien keine periphere Sache, sondern äußerst zentral; so zentral, daß er unter diesem Begriffe fast seine gesamte Kritik am zeitgenössisch-kirchlichen Leben unterbringen kann. Genauso wie er unter «Zeremonien» nicht nur die einzelnen gottesdienstlichen Handlungen begreift, sondern seine «zünselwerck, die vonn geistlichen sind als güt erdacht», alles umfassen «als gebotten vastag, krützgeng, kilchengschrey, röucken, bsprengen, kutten, platten, zeichen tragen, reinigkeitt glichsnen, pfründen verkramen, aplaß lösen, kilchen malen und buwen und derglichen⁶».

Zwei einschlägige Exkurse

Luther und Zwingli

Zwingli hat seinen Kampf gegen die kirchlichen Mißstände nicht durch einen protestierenden Akt ausgelöst; er ist im Sog des «reformatio in capite ac membris» in die Kirchenbesserung hineingewachsen. Dem leidenschaftlichen Feuergeist Luther steht der bedächtige Syllogist Zwingli gegenüber; dem «münch» der «Leypriester»; ein Umstand, der nicht übersehen werden sollte⁷. Ein Ziel lebt in ihnen beiden, aber ihr Weg ist verschieden. Auch ihre praktische und theoretische Haltung dem Konzil gegenüber weicht nicht unerheblich voneinander ab. Der Zürcher Jesuitenpater Albert Ebner hat in seinem Aufsatz «Luther und das Konzil⁸», wenn auch von seiner Sicht aus, Luthers Entwicklung quoad concilium dargestellt. Für einen Vergleich mit Zwingli wäre daraus zu resümieren bzw. zu ergänzen, daß erstens Luther Zwingli genau um eine halbe Generation überlebt hat und damit noch Zeuge der Manipulationen um ein Konzil in Mantua und in Vicenza war, ja schließlich noch das tridentinische Präludium mit seinen ersten drei Sitzungen miterlebt hat. Es ist bei Luther ein weiter Bogen, der sich von seiner ersten Äußerung über ein Konzil (Resolutiones disputationum etc. 1518: «Hic autem erit articulus novus; ideo ad universale concilium pertinebit eius determinatio», WA I, 582) über die Leipziger Disputation mit dem Konzil als schließlichem

⁶ Z II, 67; 48f.; 16 u. a.

⁷ s. Emil Egli, Z I, 79; ders., Schweizerische Reformationsgeschichte, Bd. I, 1910, S. 50.

⁸ Zeitschrift für katholische Theologie, 84. Bd., 1962, 1. Heft, S. 1–48.

Hauptthema und seine Schrift «Von den Konziliis und Kirchen» (1539) zu dem harten Nein des Reformators gegenüber dem Trienter Konzil in «Wider das Papsttum zu Rom» von 1545 führt («Mit Konzilien ist nichts ausgerichtet», WA 54, 220). Zweitens sei im voraus festgestellt, daß Zwingli – anders als Luther – an einer Unterscheidung von ökumenischen und partikularen Konzilien uninteressiert ist. Während Luther in seiner «Vorrede zu Johann Kymaeus: Ein alt christlich Concilium zu Gangra» (1535; WA 50, 45) «General- und ein klein National-Concilium» und in seiner Konzilsschrift von 1539 noch «Hauptconcil» und «Provincialconcil» (WA 50, 623) unterscheidet, setzt Zwingli Nicaea und Gangra als *instrumenta spiritus sancti* gleich. Zur Unterstreichung dieser Tatsache sei für Zwingli angemerkt, daß noch heute katholischerseits zugestanden wird, daß die Ökumenizität der Konzilien keineswegs eindeutig gewesen ist. «Sardica 343, Ephesus 449 und Trullanum II 692 waren als ökumenisch geplant, fanden aber aus kirchenpolitischen oder dogmatischen Gründen keine allgemeine Anerkennung. Konstantinopel I und II waren ursprünglich nur General-Konzilien des Orients, erhielten aber nachträglich durch Beitritt des Abendlandes ökumenisches Ansehen⁹.»

«Vom Erkiesen und Freiheit der Speisen» bietet die klare Transparenz seines ihm inzwischen Besitz gewordenen Imperativs: «*sola scriptura*.» Der meisterliche Exeget und Beherrscher der *facultas seipsum interpretandi* hat es wohl wie kein anderer verstanden, den zeitgenössischen Ruf nach dem «Concilium» auf seine Weise und, wie er es erhoffte, vorbildlich einzulösen. Denn «concilium» und «reformatio» waren korrespondierende Begriffe. Mit der Frage nach Zwinglis Stellung zum Konzil befinden wir uns also keineswegs im Vorhof der Zürcher Reformation, sondern in ihrem Zentrum.

Surgant und Zamometić

Ehe wir uns den eigentlichen Aussagen Zwinglis über das Konzil zuwenden, ist es angebracht, einen Einblick in die Bekanntschaft des werdenden Zwingli, spätestens als Basler Studenten, mit dem Konzilsproblem zu tun. Nicht nur wer meinem von Oskar Farner ausgehenden «stringenten Indizienbeweis»: «Johann Ulrich Surgant, *ein* Wegweiser des jungen Zwingli¹⁰» seine Zustimmung gibt, sondern jeder mit jener Zeit Vertraute wird einräumen müssen, daß Basel, die Stadt des damals

⁹ LThK VI, 183; LThK 6², 526: «Ihre heute übliche Zählung beruht nicht auf einem kirchlichen Gesetzgebungsakt, sondern hat sich erst seit der im Auftrag Pauls V. veröffentlichten ‚Editio Romana‘ durchgesetzt.»

¹⁰ Zwingliana, Bd. XI, Heft 5, 1961, Nr. 1, S. 287–320.

letzten und noch dazu unvollendeten Konzils, mit der Universität, die eine Frucht dieses Konzils war, sehr intensiv an das zwar nicht einträgliche, aber recht einträgliche Konzil dachte und die Hoffnung auf seine Fortsetzung nicht aufgab. Und dies um so mehr, als am 25. März 1482, also fast nach einem halben Jahrhundert der Verlegung, der Titular-Erzbischof *Andreas Zamometić*, ein Balkanese¹¹, von der Basler Münsterkanzlei zur Fortsetzung des Konzils aufgerufen hatte. Zamometić, der einstige Freund und jetzige Gegner Papst Sixtus' IV., hoffte auf die Vertreter der konziliaren Idee, die, aus den Schismen geboren, von den Parisern (Gerson!) ausgegangen, von Konrad von Gelnhausen und Heinrich von Langenstein aufgegriffen, nach den «Konstanzer Dekreten» in Basel ihren erneuten konziliaren Niederschlag gefunden hatte. «In der Stadt bestand nämlich nicht bloß eine mehr oder weniger blasse Erinnerung an die schöne alte Zeit des großen Konzils, sondern es lebte in ihr eine gegenwartsgerichtete konziliare Bewegung von beträchtlicher Stärke. Manche Anhänger zählte sie unter den Dozenten der Universität. Aus ihrem Kreise erwuchs das konzilsfreudige Gutachten vom Mai 1482 des Ulrich Surgant, des Professors des Kirchenrechts und Leutpriesters von St. Theodor¹².» Man muß keine geistige Erbfolge Zamometić-Surgant-Zwingli konstruieren, um behaupten zu können, daß Zamometić gerade ob seines Schicksals – er hatte sich nach elfmonatiger Haft 1484 das Leben genommen – in Basel noch im Gespräch geblieben ist. Der in Paris gebildete Kanonist Surgant ist es gewesen, der für Zamometić ein positives Gutachten abgegeben hat. Dazu stellt Alfred Stoecklin fest: «Das erste Gutachten, verfaßt vom derzeitigen Rektor der Universität, dem Professor der Theologie Johann Siber, war äußerst zurückhaltend und klang in den Ohren der Konzilsleute nichts weniger als aufmunternd. Etwas tröstlicher lautete das zweite aus der Feder eines anonymen Autors. Erst das dritte – von der Hand Ulrich Surgants – stellte sich entschieden auf die Seite des Erzbischofs von Granea», d.h. Zamometićs¹³.

¹¹ Joseph Schlecht, *Andrea Zamometić und der Basler Konzilsversuch*, 1903; Alfred Stoecklin, *Der Basler Konzilsversuch des Andrea Zamometić vom Jahre 1482*. 1938; ders., *Das Ende der mittelalterlichen Konzilsbewegung*. In: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, XXXVII. Jg., Heft IV, 1943, S. 8–30; Hubert Jedin, aaO., S. 80 ff.

¹² Alfred Stoecklin, *Der Basler Konzilsversuch*, S. 11.

¹³ Um der Akribie willen sei berichtet, daß Schlecht, aaO., S. 124, noch vermerkt: «Am Schluß verrät nun der Verfasser seine Person mit den Worten: „So will aus guten Gründen und vorbehaltlich jeder Verbesserung und Belehrung gelehrt haben der Professor des Kirchenrechts“ und folgert: „Es ist höchstwahrscheinlich Ulrich Surgant.“ Demgegenüber ist für Stoecklin (s.o.) und für H. Jedin (aaO., S. 29) die Autorschaft Surgants feststehend.

Das Surgantsche Gutachten, das Joseph Schlecht in deutscher Übersetzung veröffentlicht hat¹⁴, ist unter das Wort 1. Petr. 4, 17, gestellt: «Denn es ist Zeit, daß anfangs das Gericht im Hause Gottes.» Ausgehend von der Notwendigkeit einer Kirchenversammlung «zur Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern» (sic!), beantwortet es die Frage: «Aber wer hat die Befugnis, das Konzil einzuberufen?» In der Reihenfolge der *Papst-Kardinäle*, «wenn zwei um das Papsttum streiten» oder der Papst «das Gericht des Konzils zu fürchten hat» oder überhaupt «säumig ist, das Konzil zu versammeln» – der *Kaiser*, wenn «auch das Kardinalskollegium nicht vorgehen will, weil es sich etwa um eine Reform der römischen Kurie handelt» (!), «weil ihm die Gewalt über den ganzen Erdkreis übertragen ist» («Deshalb haben die römischen Kaiser ehemals die Synoden berufen») –, stehen als letzte Instanz die höheren *Prälaten* zur Verfügung, «ja selbst einer» (Zamometić!), die bei Pflichtvernachlässigung der andern «das Konzil ansagen» können. Vorreformatorisch erstaunlich – und keineswegs unbedeutend für das spätere Verhältnis des Zürcher Rats zu Zwingli und umgekehrt – ist der Schlußsatz des Gutachtens: «Sollte aber irgendeine Gewalt einer so heiligen Sache feindlich entgegentreten, so muß der Rat der Stadt Basel die Sache aufs neue in Erwägung ziehen.» Abgesehen davon, daß es vielleicht gut ist, diesen Entscheid des in Paris gebildeten Kanonisten als Beitrag zur Konzilsgeschichte heuer wieder zu entdecken, gibt es doch, speziell mit dem Schlußsatz, einen erneuten Einblick in das Erstarken des Laientums¹⁵, speziell in den eidgenössischen Städten. Damit sei die allgemein-zeitgenössische und die kirchengeschichtliche Umwelt aufgezeigt, in, mit und unter der Zwingli im Jahre 1522 seine Konzilskritik expressis verbis aufnahm, die ihn – eher als Luther – zu seiner eigenen «Konzilslehre» führte.

Von der Konzilskritik...

Ob das Wort Konzil bereits in Zwinglis Oculi-Predigt vom 23. März 1522 gefallen ist, muß bei dem konzeptlosen Prediger dahingestellt bleiben. Es ist auch kaum anzunehmen, daß der an sich alterssirenische Bischof Hugo von Konstanz in seinem «Mandat» das Stichwort gegeben

¹⁴ Joseph Schlecht, aaO., S. 122 ff. – Herrn Dr. Alfred Stoecklin verdanke ich die Mitteilung, daß sich der bisher noch unveröffentlichte lateinische Text im Staatsarchiv Basel unter der Signatur: Politisches H3 befindet, «und zwar gleich in zwei zeitgenössischen Abschriften, nämlich fol. 9 u. 10 sowie fol. 17 (letztere vielleicht ein Original von Surgants Hand?)».

¹⁵ s. den Abschnitt «Kleinbaslerium» meines Surgant-Aufsatzes in Zwingliana, aaO., S. 311 ff.

hat, in dem er alles Abweichen vom Bisherigen und jede Neuerung verbietet, «biss uff ein künfftig Concilium¹⁶». Auch bedeutet es nicht allzuviel, mit Zwingli zu wissen, daß die Leipziger Disputation zu einem «Konzilsstreit» ausgeartet ist und Luther bereits dort die Irrtumslosigkeit der Konzilien in Frage gestellt hat. Zwingli hat von Anbeginn seines Weges zur sola scriptura, den er von anderswoher angetreten ist als Luther, in der Sache Konzil als contradictorium gelebt. Das Konzil ist der konkretisierte Schlüssel zu seiner ersten Reformationsschrift, selbst wenn in dieser der terminus nur ein einziges Mal vorkommt und dann auch nur in der rhetorischen Frage: «wo hand es die vätter oder concilia gebotten, das man in der vasten nit sölle fleisch essen? so können sy dhein concilium anzeugen», genauer nach dem Zusammenhang: so können sie nicht einmal ein Konzil anführen, sondern sich lediglich auf das Corpus iuris canonici berufen¹⁷. Dem in den Konziliarismus hineingeborenen Zwingli werden alle «erdichten menschlichen satzungen», gleichgültig, ob sie von den Vätern und Kirchenlehrern oder aus den Canones stammen, ob sie von Päpsten oder Konzilien promulgiert sind, zu «glychßneren eins falschen geists», zum «eigenrichtig erkießten geist¹⁸». So sehr er auch im «Erkießen» das Freiwilligkeitsprinzip betont¹⁹, um so klarer stellt er heraus: «Die allgemein versamlung der Christen mag ir selbs vastag und abbruch der spysen annemen, doch nit für ein gemein ewig gsatz ufflegen.» Und noch deutlicher: «das die geistlichen obren nit nun nit gewalt habend söliche ding ze gebieten, sunder, so sy es gebietend, so sündind sy bärlich; denn ie der in ein regiment ist und handlet mee, dann im empfolht wirt, ist es sträfflich²⁰.» Dabei muß an dieser Stelle auf eines aufmerksam gemacht werden, nämlich darauf, daß bereits hier Zwinglis Endergebnis aufklingt.

Hatte er noch kurz zuvor in einem fast an die sokratische Mäeutik grenzenden Frage- und Antwortspiel von der «gemeinlich versamleten kilch» gesprochen, so stellt er dem alsbald und ostentativ die «allgemeine versamlung der Christen», d.h. für ihn «aller recht Christglöbigen» entgegen. Das ist das eine. Dazu kommt für Zwingli die erneute Entdeckung,

¹⁶ Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte I, 70, zit. nach Oskar Farner, Huldrych Zwingli II, 252 (da Original in Berlin nicht zu erreichen).

¹⁷ Z I, 107. – Die sog. 5 Kirchengebote des Thomisten Antoninus von Florenz († 1459), mit der Fasten- und Abstinenzvorschrift als 3., sind erst durch Petrus Canisius zum kirchlichen Allgemeingut geworden. Vgl. RGG³ III, 1420. – Zum «Fasten» s. m. Beitrag in RGG³ II, 882 ff.

¹⁸ Z I, 90; 131.

¹⁹ Z I, 106 f.; 125; 136. Man beachte, daß Zwingli den Begriff «evangelisch» zum ersten Male, und zwar in der Verbindung «euangelisch leer und fryheit» gebraucht hat (Z I, 89).

²⁰ Z I, 134; 136.

daß «das mulchen (lacticinia) ist in einer Eydgnoschafft erst in den hundert jaren sünd worden und wider vergeben», nämlich durch die «Butterbriefe», so daß er daraus, «daß sy es 14 hundert jar hand lassen essen», folgern kann: «Ist es nit sünd (als es nit ist), warumb hand sy gelt darumb erforderet, das es möge nachgelassen werden? ... proba, sobald sy es für sünd anzeigt, habend sy es von stund an widerumb umb gelt verkoufft und habend also unser einfaltigkeit mißbrucht, da aber wir billich soltend gsehen han, were es sünd uß dem gsatz gottes, möchte es dhein mensch nachlassen²¹.» Damit hat Zwingli instruktiv den Gegensatz von jus divinum und jus humanum exemplifiziert. Dabei ist es nicht so, daß er jede menschliche Satzung, wenn sie nur ohne den Hintergedanken der Verdienstlichkeit und in der Übereinstimmung mit der Schrift Nutz und Frommen der Frommen *empfohlen* wird, ablehnt. Ewigkeitsentscheidende oder bußgerichtliche Verpflichtung darf sie nicht sein, und sei sie von einer theologischen Koryphäe wie von einem Thomas ausgegangen, «gleich als ob ein einiger bättelmünch gwalt hab gsatzt vorzuschriben allem Cristenvolk²²». Und schließlich verschlägt auch der Hinweis auf die alttestamentlichen Vorgänge, hier des Fastens, nicht, da auch Zwingli im AT und seinen Zeremonial- und Kultgesetzen nur «ein bedütniß» sieht für die Heilstatsachen des Neuen Bundes²³. Es mutet fast thomistisch an, wenn er erklärt: «Denn das alt ist abgangen und nie anderst geben, dann daß es sölte zû syner zyt abgon; aber das nûw ist ewig, das nimmer mer mag abthon werden²⁴.»

Soviel sei aus dem «Erkiesen» aufgezeigt, um darzutun, daß in dieser reformatorischen Erstlingsschrift nicht nur keimhaft, sondern fast schon Zwinglis gesamtes Glaubensgebäude vorhanden ist: sola gratia, sola fide, sola scriptura, solus Christus. Und im Hintergrunde das Konzil. Noch nicht das Konzil überhaupt, sondern in seinem Spannungsverhältnis «instrumentum spiritus sancti» – «jus humanum». Zwingli legt bereits an das «Konzil» die Sonde seiner «sola».

Direkter und unvermittelt der «gschrift» konfrontiert, wird sein Angehen gegen das Konzil, wo es Zwingli persönlich angeht: in der Zölibats-

²¹ Z I, 109f.

²² Z I, 109. – Thomas von Aquin ist zwar erst 1879 offiziell zum Normaltheologen der katholischen Kirche erklärt worden (Encycl. «Aeterni Patris» v. 4.8.1879; s. auch CIC 1266, § 2); seine theologisch-philosophische Vorzugsstellung aber datiert seit seiner Heiligsprechung 1323, so daß das von Zwingli Gesagte mehr ist als ein gelegentliches Abtun.

²³ Z I, 93; 129; 134.

²⁴ Cfr. Thomas von Aquins Fronleichnamshymnus (1263) «Pange lingua», 5. Vers, der vor jedem Sakramentalen Segen gesungen wird: «et antiquum documentum novo cedat ritui.»

frage. Die heimliche Ehe, die Zwingli im Frühjahr 1522, also vor seiner «*Supplicatio ad Hugonem episcopum Constantiensem*» (2. Juli 1522) und «*Eine freundliche Bitte und Ermahnung an die Eidgenossen*» (13. Juli 1522), mit der Witwe Anna geb. Reinhart eingegangen war, wird – wie seinen Freunden – auch in Konstanz kaum unbekannt geblieben sein²⁵. Hier geht es also nicht mehr um eventualia, sondern – nach manchem deutschen Vorbild – um realia, nicht um Einmaliges wie den «*appruch der vasten*», sondern um einschneidend Bleibendes, eben um die Ehe.

Damit befindet sich Zwingli auf konziliarem Boden, und der heißt *Gangra*. Es geht um jenes Konzil, das um 340 in der Stadt unweit des Halys gegen die rigoristischen und die Ehe verwerfenden Eustathianer gehalten wurde. Es war kein ökumenisches Konzil, aber – und das allein ist für Zwinglis Beweisführung wichtig – es war erstens «*im heyligen geyst versamlet*» und hat zweitens «*dem euangelio und apostolischen leer glich gehandelt*». Und damit beginnt Zwingli, die Hugo und Faber, die Konzilien und ihre «*vätter*» ad absurdum zu führen: «*Hie stritend wir also mit iren waffen.*» Denn «*es haben die alten vätter im Gangrensi concilio versehen (verhandelt) von eewyben der priesteren, unnd stond die wort des urteils noch hüt by tag in den bápstlichen rechten*²⁶». Darum, so «*prophzeit*» und präzisiert Zwingli im «*Apologeticus Archeteles*»: «*Quicunque sacerdotibus connubia negant episcopi, adulteri sunt per vestram istam maximam, impii et sacrilegi, quia ecclesia olim disposuit, ut episcopus esset unius uxoris maritus, iuxta Pauli ad Timotheum et Titum traditionem ... et Gangrense concilium vetat uxorem contemnere pretextu religionis*²⁷.» Da hilft auch nicht «*die inred, da sy sagend: ,Es stat aber in der nächsten distinction darnach, das die satzungen im Gangrensi concilio mit eehaffter ursach [certis de causis] syind abgethon*».

Zwingli stellt sofort die Fangfrage: «*Wer hat aber ieman gwalt geben, das das, so von got fry gelassen ist, sölte von menschen angebunden werden; ouch das ein gantz concilium recht angesehen hat, sölte einer und der ander babst abthün, oder so zwey concilia wider einander urteilend, thünd sy das nüt dess minder im heyligen geist? Ist er also im selbs wyder-*

²⁵ Z VII, 516; 543.

²⁶ Z I, 234.

²⁷ Z I, 297f. – *Gangra*, c. 4. (= c. 15 dist. XXVIII): «*Si quis discernit presbiterum coniugatum, tanquam occasione nuptiarum quod offerre non debeat et ab ejus oblatione ideo se abstinet, anathema sit.*» – Auf den römischen Fastensynoden von 1074/75 wurde die Teilnahme des Volkes an der Messe eines verheirateten Priesters verboten. – Zwingli, *incardinatus Constantiensis*, steht zeitlich als Opponent gegen das Zölibat, das erst 1089 in Melfi definitiv geworden ist, zwischen den beiden Konstanzer (!) Befürwortern der Priesterehe, dem Bischof Otto (1075) und dem Generalvikar von Wessenberg (1860).

wertig worden oder vergeßlich, daß er hüt eins, morn ein anders inspricht [inspiriert!]²⁸. » Damit ist inhaltlich das Wort – wie drei Jahre zuvor in Leipzig²⁹ – gefallen: Die Konzilien können irren! Im «Archeteles» sagt es Zwingli gleich deutlicher: «nec volo frivolum istuc mihi ogganniat: Concilia errare non possunt. Nam id nec vestri sine restrictione adseruerunt, sed ita temperaverunt: Concilium errare non potest in his quę sunt fidei³⁰. » Da aber der Heilige Geist nicht gegen den Heiligen Geist stehen kann, «so muß man ie sagen, das söllichs uß prästen der concilien beschech». Zur Überwindung oder Vermeidung solcher Gebrechen (prästen) gibt es nur ein Mittel: «dieselben sol man aber nach dem selben probieren, nach der schnür der gschrifft» [ad scripturę canonem infallibilem]³¹.

Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, annähernd die Belegstellen aufzuführen, mit denen der biblische Syllogist Zwingli mit gekonnter Technik, wie sie ihm aus der «Prophezei» erwachsen ist, argumentiert³². Das Kriterium seines Urteils – unwillkürlich denkt man wieder an Luthers «was Christum treibet» – und gerade quoad concilium ist: «so mans an Christum strycht³³. » Er klagt die Kirche an, denn «scandala multiplicantur iam inde ab annis fere mille. ... Dum eos neglectis dei sermonibus sua quędam docent ... dum gratiam dei antiquant, satisfactiones autem suas sanciunt. ... Deseret me sol iste, si omnia scandala numerare tentavero³⁴. » So wird Zwingli zum Richter über die Konzilien, da er folgert: «Ergo scriptura erit super concilia, nam concilia, ubi inter se dissentiunt, nulla alia ratione quam sacrosancta scriptura iudicari possunt, utra scilicet iuxta eius normam propius inceserint³⁵. » Denn legt er nun den Maßstab «so mans an Christum strycht» an, kann er feststellen: «So man nun das concilium Gangrense also probiert, mag es die prob erlyden, denn es hat sich der götlichen nachlassung glichförmig gemacht, darumb es billich beston sol, und das dem götlichen willen nit glichförmig ist, sol on zwyfel dhein bstand han³⁶. » Daraus ergibt sich für Zwingli die Umwertung des Konzilsbegriffes. Die «Generalia concilia – nescio an ea intelligi velitis quatuor³⁷» sind ihm anstößig geworden, während die particularia instrumenta spiritus sancti sein können.

²⁸ Z I, 235.

²⁹ WA 2, 401. – s. Albert Ebnetter, aaO., S. 11 ff.

³⁰ Z I, 321.

³¹ Z I, 235.

³² Z V, 51.

³³ Z II, 26.

³⁴ Z I, 282.

³⁵ Z I, 303.

³⁶ Z I, 235.

³⁷ Z I, 302.

Zwinglis «Kritik geht wirklich recht weit, bis auf die Form hinaus». Dieses Urteil Eglis über den «Archeteles» wird besonders markant in der Ironie, mit der Zwingli das Konzil behandelt. Er, der so kindlich sagen kann: «Es nickt die Schrift uns freundlich zu (*favens arrideret scriptura*)» und sich selbst bespöttelt: «*Sed veh misero mihi, quid operam oleumque perdo*³⁸», schenkt seinem alten Bischof nichts, wenn er ihm vorhält: «*Concilia dixistis pro consilia, nec velim id carptum esse calumnię adscribatis. Totus enim sermo vester adeo barbarus est et alienus ab omni orthographia, ut nisi de industria quędam dissimulari iussissemus, ludibrio fuissetis maximo omnibus vel mediocriter doctis. Hinc factum est, ut dubitem lapsune an ignorantia concilia scripseritis pro consiliis. Totam enim istam pericopam [Verstümmelung] si diligentius expenderitis, invenietis non sine solęismo esse*³⁹.» Vollends bedient sich Zwingli des Humors – ist es kirchliche Ironie oder religiöser Sarkasmus?⁴⁰ –, wenn er die Allerheiligen-Litanei so persifliert:

«*Ut in unitate sanctę matris ecclesię maneamus. Te rogamus: Audi nos.*

Ut in superiorum hoc est magistratum piorum obedientia maneamus.

Te rogamus: Audi nos.

Ut pseudepiscopos tantam humilitatem doceas, qua se nec p̄sides nec superiores sed iuxta Petri verbum 1. Pet. 5. συμπτρεσβυτέρους reputent.

Te rogamus.

Ut tua eos luce illumines, qua nosse queant veram ecclesiam sponsam tuam. Te rogamus: Audi nos.

Ut fontem eis aquę vivę adperias. Te rogamus: Audi nos.

A cisternis autem contritis quas effoderunt, quę aquam vivam non habent, libera nos domine.

Ab oneribus importabilibus, quę in humeros hominum imponunt, libera nos domine.

*Ferre eos iube ac facere quę docent; si alia ratione non possunt induci, ut iugum tuum suave et onus leve sinant esse, coge eos, domine*⁴¹.»

³⁸ Z I, 306.

³⁹ Z I, 315f.

⁴⁰ Als Blasphemie kann man es kaum bezeichnen, denn Ähnliches ist auch heute noch anzutreffen und könnte eine Neuauflage des «Lustigen Theologen» bereichern. Es ist z. B. nicht böse gemeint, wenn in heutigen deutschen Theologenkreisen der Scherz umgeht, in das «Fürbittengebet» für einen viel auf Reisen befindlichen kirchlichen «Oberen» einzuschalten: «Herr, beschütze unseren ..., denn Du allein weißt, wo er ist!»

⁴¹ Z I, 325. – Die Allerheiligen-Litanei ist zu Zwinglis Zeiten noch die einzige Litanei (s. meinen Beitrag «Litanei» RGG³ IV, 387f.).

Sehr ernst ist es Zwingli, wenn er, der gegenüber den Konzilien das «widerkummend wort gottes» auf seiner Seite weiß, nun seinerseits den Ketzerhut verteilt: «nam is demum hereticus est qui litteras sacras non ad Christi lucernam sed suam probat⁴². » Es ist seine ihm gewordene Aufgabe und sein erkannter Priesterberuf, die Gläubigen «die meinung gottes luter uß sinem einvaltigen wort» zu lehren und die «tantmår» der Konzilien zu überwinden: «Ego ab omni prorsus spe ullius creature quam maxime possum avoco ad unum verumque deum et Iesum filium eius unicum dominum nostrum⁴³. » Er gibt sogar einen Einblick in seine Arbeitsmethode: «Explorabimus omnia ad lapidem euangelicum et ad ignem Pauli. Ac ubi euangelio conformia deprehenderimus, servabimus; ubi difformia, foras mittemus...⁴⁴ » Und noch genauer in der «vorred»: «His itaque in hunc modum comparatis, cepi omnem doctrinam ad hunc lapidem explorare, et si vidissem lapidem eundem reddere colorem vel potius doctrinam ferre posse lapidis claritatem, recepi eam; sin minus, reieci. Tandemque factum est, ut prima statim delibatione sentiscerem, si quid impositum esset et admixtum, nullaue iam vi, nullis minis adigi potui, ut humanis – quantumvis turgerent aut magnifica videri cuperent – equam atque divinis fidem haberem. Quin si qui sua quedam divinis minime conformia imo contraria recipi præciperent, oggannivi hoc apostolicum: Deo magis obedire oportet quam hominibus, donec ii, qui de suis optime sentiunt, de iis, quæ Christi sunt nihil aut parum, de nobis pessime sentiant; id quod certissimo inditio nobis est, deo istuc esse quam gratissimum, mihi vero saluberrimum⁴⁵. » Zwingli weiß darum, daß die Stellung der Schrift gegenüber den Konzilien auf dem Wege ist: «sacrarum enim literarum eruditio non solum in labiis hodie sacerdotum habentur, sed in universe tantum non plebis⁴⁶. » Und auf den konstruierten Einwand, «das die versamlung der bischoffen ouch den geyst gottes habend», antwortet er: «Hörst du nit, sy sind im z'hoch geachtet, ze ferr anhin; er laßt sich nit erkennen vom geyst dyser welt; er offnet sich den kleinen⁴⁷. »

Während Luther nach dem «gnädigen Gott» fragt, geht es dem «euangelizator» Zwingli um die Frage «Wie bekomme ich den Heiligen Geist? ». Er selbst gibt dafür die praktische Anweisung: «Rüff got an, das er dir erkantnus verlych. Sobald du rüffest, so spricht er: Ich bin hie. Ja, er bewegt, das du rüffest. Sobald er da ist, so gibstu sinem wort glouben.

⁴² Z I, 283.

⁴³ Z I, 286.

⁴⁴ Z I, 319.

⁴⁵ Z I, 261.

⁴⁶ Z I, 262f.

⁴⁷ Z I, 369.

Sobald du sinem wort glouben gibst, so bist du ietz siner gnaden versichret und des heils gwüß. Ietz wirt dich der geist gottes, der das in dir gewürcket hat, niemer müssig lassen gon⁴⁸.» Luthers angebliches Wort vom Hierstehen und Nicht-anders-Können sagt Zwingli indikativ so: «Das wort gottes und fryheit und gunst siner gnaden stat uff unser syten⁴⁹.» Und dennoch bekennt er: «Spiritus dei me habere nunquam iactavi, sed interim indubie spero ipsum nunquam in suo opere defuturum, quem tam sepe negocium suum, quod per nos gessit, prosperasse expertus etiam sum⁵⁰.» Und: «Got wil allein selbs der schülmeister sin⁵¹.»

Man wird es ihm noch lange vorhalten, daß gerade er den Heiligen Geist für die rechte Auslegung der Schrift besitzen will. Doch Zwingli ist längst aus der Einzelkritik zu einem eigenen Kirchenbegriff mit dem «sola scriptura» als seinem Hauptaxiom durchgedrungen, der auch die völlige Umwandlung der Konzilsanschauung zur Folge hat. Die Ekklesiologie ist es – damals wie heute und stets inter confessiones –, die voneinander scheidet! Zwar erkennt Zwingli noch – wie vor dem geplanten Konzil zu Mantua 1537 Melancthon – einen Ehrenprimat des Papstes an, wenn er im 17. Artikel seiner «Auslegen und Gründe der Schlußreden» sagt: «Sich, wie uff vesten grund der pracht des pfarrers von Rom gebuwen sye! Und diß red ich nit, das ich im die vordrete verbunne. Wo ein vile ist, da muß ie einer der vordrest sin⁵²», um dann fast im gleichen Atemzuge gegen den Jurisdiktionsprimat und damit gegen das Konzil anzugehen: «Bäpster nenn ich alle, so menschenleren, satzungen und pracht nebens dem gotswort achtend, ja sy achten's höher. Dann das gotswort sag, was es welle, so beschirmend sy die meynung der römischen bapsten und verschupffen [entwerten] das wort gottes⁵³.» Ihm ist keine Hoffnung mehr verblieben, daß der Ruf nach reformatio noch einmal Erfüllung findet: Denn was haben sie auf den Konzilien getan und gegeben? «Qualiter vero ecclesiasticorum mores hactenus correxerint, postremo habita concilia generalia clarissime docent. Ceperunt enim in concilio Basiliensi, quo Cæsaris ac principum expectationem frustrarentur, talia vel consimilia decernere: Clericus curtam vestem non gerat, laxas manicas in tunica non habeat. Cardinalis supra triginta beneficia ecclesiastica non habeat. Concubinam in sacris constitutus nemo aperte foveat. Crines ac barbam ad minus in mense semel tondeat. Porro Christi doctrinæ brevis aut nulla

⁴⁸ Z II, 89.

⁴⁹ Z I, 247.

⁵⁰ Z I, 287.

⁵¹ Z I, 381.

⁵² Z II, 108. – Die Bekenntnisschriften der evgl.-luth. Kirche I, 463f.

⁵³ Z II, 116.

prorsus mentio. Atque hæc anilia deliramenta [Ammenmärchen] reformationem ecclesię audent adpellare⁵⁴. » Zwingli wird schließlich, zumal auch damals «der ungleubigen zehnmal mee dann der gleubigen» war, zu dem Schluß gedrängt: «ich erkenn, das bäbst und concilia dick geirrt haben. ... Erkenstu das? Ja. So ist der sach der hals ab; denn du müst ie verzeihen, das, so sy vormal geirret hand, ze fürchten sye, sy werden wyter irren⁵⁵. » Da hilft auch nicht der Einwand: «Es stat nit alles im euangelio; es ist vil gûts, das im euangelio nie gedacht ist. O ir luren! [Schlauköpfe] –, die sind im euangelio gar nüt bericht noch erlesen, unnd nemmend die wort haruß unangesehen, was darvor oder nach stat, und wellend darnach dieselben wort zwingen nach irem mütwillen, glich als welte einer von eynem blümly, das on alle wurtzen ist abbrochen, ein blümgarten pflantzen⁵⁶. »

Zwingli hat in vielerlei Varianten das bisherige Konzil abgelehnt. Vieles dürfte auch ständige Wiederholung sein, da er – jedem Meister gleich – seine erworbenen und schon geprägten Argumente und Gedanken immer wieder anbringt, manchmal ihm schon selbst zum Verdruß, «denn ich nit 10 mal ein ding sagen mag⁵⁷». Auf die Kontroversen zwischen Luther und Zwingli über das Konzil einzugehen, würde den hiesigen Rahmen sprengen und eine eigene Darstellung erfordern. Doch dafür unum ex multis: «Das du aber anzeygst, wie die menschsatzungen durch die concilia haringefürt, wirt eygenlicher wider dich sin erfunden weder wider uns; dann du dichest gsatzte, wie man die gschrift verston sölle, die du uff dinem weg nit geschirmen magst. ... Also bistu denen glycher, die menschlich satzungen ynfürend, weder wir; dann du gibst satzungen, die gottes wort nit anzeygt, ouch nit erlyden mag⁵⁸. »

Luther ging vom Ablass aus, Zwingli vom Fasten; Luther fragte nach dem gnädigen Gott, Zwingli nach dem Heiligen Geist; Luthers allgemeines Priestertum beruht auf seiner Tauflehre, Zwinglis auf dem Verständnis, genauer auf der Öffnung der Schrift. An dieser Stelle wächst Zwingli aus dem Negativum der Kritik in das Positivum der eigenen Setzung. Wie das Jahr 1525 den Abschluß des liturgischen Neubaus Zwinglis gebracht hat⁵⁹, so kann das Jahr 1523 mit seinen beiden Disputationen – mit den «Ußlegen» in der Mitten – als seine theoretische und praktische Grundlegung angesehen werden.

⁵⁴ Z I, 436f.

⁵⁵ Z I, 375.

⁵⁶ Z I, 374f.

⁵⁷ Z II, 94.

⁵⁸ Z V, 814.

⁵⁹ s. m. «Zwingli als Liturgiker», S. 13.

In Emil Egli steht dafür ein guter Gewährsmann zur Verfügung⁶⁰, der registriert: «Dieser Übergang zur Staatskirche gab sich von selbst», und weiter mitteilt, daß Kursachsens Gesandter Hans v. d. Planitz Friedrich dem Weisen gegenüber die erste Zürcher Disputation ein «concilium» genannt und daß Hedio schon am 10. Februar 1523 an Zwingli geschrieben: «Erit hoc pulchrum exemplum et aliis civitatibus», was er am 4. April wiederholt: «Pulchre tu, mi Zuingli, et fortiter! Faxit Christus, ut hoc exemplum imitentur et alię Germanię urbes⁶¹.» Damit hat Egli für Zwinglis Entwicklung ein Dreifaches ausgesagt: 1. die Umwandlung des Kirchenbegriffes, 2. die Umwertung des Konzilsbegriffes, 3. die Hoffnung auf eine nationalkonziliare Lösung⁶².

Zwinglis in Predigt und Schrift bisher «erdichteten» Gespräche werden auf der Disputation in einem Augenblick Leben. Wie Luther auf der Pleißenburg von Eck in die Konzilsfrage hineingedrängt worden ist, so wächst Zwingli «in der großen radtstuben zu Zürich» in seine neue Erkenntnis von der «christlichen versammlung» hinein. Die «Bäpstler» hatten in Zürich nur einen «keßlertag» erwartet, und die bischöfliche Vierer-Kommission hatte kein Mandat, «zu disputieren und underwinden». Zwingli aber geht sofort in seiner ersten «red» zum Generalangriff gegen alle «menschlichen uffsetzen» über⁶³. Der «Angeklagte» wird zum Ankläger. Das Stichwort «Konzil» liefert ihm alsbald – jedenfalls nach Hegenwald⁶⁴ – sein einstiger Freund und jetziger Gegner, der Generalvikar⁶⁵ des größten deutschen Bistums, Johannes Faber, der nur zu gern vor Rom und der Welt die Rolle eines Eck gespielt hätte. Faber gibt Zwingli mehr als ein Stichwort, denn er trifft eine sorgfältige Unterscheidung zwischen «christlicher versammlung» und «concilium der bischoffen», wie sie allerdings Zwingli bereits seit seinem «Erkiesen» geläufig war. Und noch mehr:

⁶⁰ Z I, 442 ff.

⁶¹ Z VIII, 22 f.; 55.

⁶² Soweit in den älteren und jüngeren Zwingli-Darstellungen festzustellen war, ist das Thema «Konzil» nur bei Paul Wernle, S. 5, in einem Satz angesprochen.

⁶³ Z I, 479; 491; 487.

⁶⁴ Nach Fabers Bericht (Kath. Schweizer Blätter, 11. Jg., 1895, S. 185) fiel in den Einleitungsworten des bischöflichen Hofmeisters Fritz von Anwil das Wort «von den heiligen concilien».

⁶⁵ Der Generalvikar (heute CIC c. 366 ss.) ist als Leiter des Ordinariats die wichtigste Persönlichkeit in einem Bistum. Der residierende Bischof kann nur durch zwei Priester vertreten werden: in potestate jurisdictionis durch den Generalvikar, in potestate ordinis durch den Weihbischof. Zum Ganzen s. Nikolaus Hilling, Das Personenrecht des Codex juris canonici, 1924, S. 180 ff.

«Denn mins bedunckens weren», so sagt Faber, «semlich sachen (,wider alte, löbliche gebrüch und langer zyten harkommen gewonheiten‘) under einer gantzen christlichen versamlung aller nation oder vor eim concilio der bischoffen unnd andrer gelerten, so man findt uff den hohen schülen, glych wie ouch vor zyten by den heyiligen apostlen zů Hierusalem bschach, ußzerichten.» Ein solches Konzil ist selbst für Faber kein «concilium der bischoffen» im bisherigen Sinne mehr. Die Laien sollen dabei sein und mitentscheiden. Sagt der Vertreter des Klerus! «Denn min gnediger herr von Constentz ist des bericht, das zů Nürmberg von den stenden des rychs ist beschlossen, das ein gemein concilium in tütscher nation in jarsfryst syg angeschlagen, in welichem, laß ich mir sagen, der halb teil weltlich, der ander teyl geistlich richter verordnet werden, die von den sachen, damit yetz schier die gantz welt verirret ist, urteilen sollen und walten⁶⁶.»

Leichter konnte es der «herr vicarii» Zwingli nicht machen, als mit diesem ideologischen Selbsttor. Sofort zieht Zwingli die Sehlußfolgerung: «Daß er [Faber] aber fürgibt, sölich sachen sölten ußgericht werden vor einer gantzen christlichen versamlung aller nation oder vor einem concilio der bischoffen etc., red ich darzů also, das hie in diser stuben on zwýfel ist ein christliche versamlung. ... Denn der her spricht: Wo zwen oder dry in minem namen versamlet sind, bin ich mitten under inen⁶⁷.» Zwingli geht noch einen Schritt weiter: «So fürgewendt wirt der richter halben», so fügt er an, «die min herr vicarius usserhalb der hohen schülen nitt vermeint ze finden, sag ich: Wir haben hie unfälich [infallibile!] unnd unparthysch richter, namlich götliche gschrift, die nitt kan lügen noch trügen. Dieselbigen haben wir zegeben in hebreischer, krieichischer und latinischer zungen; die wellen wir zů beyder syten haben zů einem glychen und gerechten richter. Ouch haben wir hie in unser statt Zürich – got syg lob! – so menchen gelerten gsellen, in den dryen vorgmelten sprachen gnügsam erfaren, als uff keiner der hohen schülen, so erst von dem herren vicario genempt und angezeigt. ... Und ob das alles nüt were, so sind in diser versamlung so vil christlicher hertzen, on zwifel durch den heyiligen geist gelert, so redlichs verstands, das sy lychtlich nach dem geist gottes mögend urteilen und erkennen, welche parthy die geschrift uff ir meinung recht oder unrecht darthüt oder sunst mit gewalt wider rechten verstand thüt zwingen⁶⁸.» Nach Konrad Luchsingers «Gyrenrupffen⁶⁹» hat Zwingli hier sogar von den «züricher schnidern und schůmachern» gesprochen. Wie sehr diese Argumente und logischen Folgerungen der Gegenseite den

⁶⁶ Z I, 491f.

⁶⁷ Z I, 495.

⁶⁸ Z I, 497 ff.

⁶⁹ Über diese Schrift vgl. Z I, 483 FN 1, 3.

Atem verschlugen, beweist der Protokollvermerk: «Uff semlich red meister Ulrichs schweyg iederman still ein gûte wyl und wolt niemants meer daruff reden, also, biß der burgermeister vonn Zürich uffstünd, ermant, ob etwar da were, der etwas darzû reden wolt oder wüßte, der solt harfürtreten. Aber do was niemants⁷⁰.»

Die «christenliche versamlung in der großen radstuben» ist zum Zürcher concilium geworden. Das allgemeine Priestertum aller Christgläubigen ist sichtbar geworden. Die Grundlage zur praktischen reformatio ist deutlich geworden im «sola scriptura» und im «solus Christus». Damit hat Zwingli nicht nur seinen Konzilsbegriff dargetan, sondern zugleich den Kirchenbegriff gewandelt.

Unmißverständlich hat Zwingli seine Ekklesiologie in der Gegenüberstellung von Rom und Zürich definiert. «Was heißt die kilch», so fragt er und antwortet: «Meint man den bapst zû Romm mit grossem, herrischen gewalt und pomp der cardinäl unnd bischoffen über all keyser und fürstenn, so sag ich, das dieselbig kilch oft irt unnd geirrt hatt, als das menigklich weißt, wyl sy landt und lüt verderbent, stett verbrennen und das christlich volck verheren unnd vonn wegen irs zytlichen brachts zû tod schlahen, on zwyfel nit uß befehl Christi unnd siner aposteln. Aber es ist ein ander kilch, die wellen die Papisten nüt lassen gelten; dieselbige ist nüt anders, denn die zal aller recht Christglöbigen, in dem geist unnd willen gottes versamlet, welche ouch ein festen glouben und ein ungezwifelte hoffnung in got iren gesponß setzet. Dieselbig kilch regiert nit nach dem fleisch gewaltig uff erdrich, herscht ouch nitt uß irem eignen mütwillen, sunder hangt unnd blybt allein an dem wort unnd willen gottes, sücht nitt zytlich eer, groß land und lüt under sich ze trucken und den andren Christen ze herschen. Die kilch mag nit irren⁷¹.» Das ständige Ausweichen der Konstanzer Kommission hatte die schriftliche Auslegung der 67 Artikel Zwinglis notwendig gemacht. In der Auslegung des 8. Artikels fragt er: «Wo ist die kilch? Antwort: Durch das gantz erdrich hin. Wer ist sy? Alle gleubigen. Ist sy ein versamlung, wo kumpt sy zemen? Antwort: Hie kumpt sy durch den geist gottes zemen in einer hoffnung und dört by dem einigen got. Wer kent sy? Got. Sind aber nit die bischoff, die gemeinlich concilia halten, ouch die selb kilch? Antwort: Sy sind allein glider der kilchen, wie ein ieder andrer Christ, so ferr sy Christum für ir haupt habend. Sprichstu: Sy sind aber ecclesia representativa. Antwort: Von dero weißt die heilig gschrift nûts. Wiltu, so süch uß menschentant noch me ander namen, ich benûg mich der götlichen gschrift

⁷⁰ Z I, 499.

⁷¹ Z I, 537f.

allein⁷². » Und schließlich gibt Zwingli darin unter der Überschrift «Ein hussfrow Christi, ecclesia catholica» jene entgegengesetzte Exegese des «in sanctam ecclesiam catholicam», das nach katholischer Auffassung zwei besondere Glaubenssätze beinhaltet. Zwingli setzt – wie übrigens auch Luther⁷³ – die *communio* als Apposition zu *ecclesia*, was nach Kattenbusch bereits in der karolingischen Zeit nachweisbar ist⁷⁴. Der Zwingli des «renascens Christianismus» weiß, daß Rufin (345–410) den Zusatz von der «sanctorum communio» noch nicht gekannt hat; er weiß im Gegenteil, daß die Gleichsetzung «heilig» = «christlich» = «fromm», wenn er auch Apg. 11, 26 übersieht, gut paulinisch ist. Er, der auch kanonisch Beflissene, kann selbst dort «mit iren waffen striten», indem er seine Gegner mit *Corpus jur. can. dist. VIII und IX* konfrontiert, die die Forderung des «solus Christus» direkt und der «sola scriptura» inhaltlich enthalten⁷⁵. Mit Hilfe dieser Bausteine und mancher kirchengeschichtlichen Pragmatik gelangt Zwingli zu der Schlußfolgerung, die *luce clarius* seinen Kirchenbegriff darbietet: «Also ist der verstand des artikels im glauben: Ich glaub, das die heilig, allgemein oder christenlich kilch ein eygner gmahel gottes sye. Und ist aber die allgemein kilch die gemeind aller frommen, glöbigen Christen. Dannenhar die versamlungen besunderer personen oder bischoffen, obschon die ietz verwenten [vermeintlichen] bischoff all zemmen kemind, nit die kilch ist, in die und von dero wir glaubend; dann in derselben sind alle frommen Christen, die erst by got wesentlich versamlet werden nach disem zyt; aber diewyl sy hie ist, so läbt sy allein in der hoffnung und kumpt sichtbarlich nümmer zemmen; aber in dem liecht des götlichen geists und glaubens ist sy hie ouch allweg by einandren; das ist aber nit sichtbar. Darumb, weliche nit in einem einigen, lutren, götlichen glauben versamlet sind oder einhellklich under einem haupt, Christo, zesamengesetzt und glidmasset sind, die sind nit in der christenlichen kilchen; denn es ist nun ein einiger glaub, wie einiger got und einiger touff ist. Hie mag ein ieder in im selbs erfinden, ob er in der kilchen sye oder nit⁷⁶. »

⁷² Z II, 57f.; 681.

⁷³ Zwinglis bzw. Leo Juds Liturgien haben «Ein heylige, allgemeyne, christenliche kilchen, gemeinsame der heiligen» (Z IV, 681; 712f.), das die Zürcher Kirchenordnung von 1535 interpretiert: «Ein heilige, allgemeine, christenliche kilchen, die da ist ein gemeind der heyligen» (Z IV, 700). – Die CA VII hat bereits «congregatio sanctorum».

⁷⁴ Ferdinand Kattenbusch, *Das apostolische Symbol*, 1900, II, 949f. – Die Apposition findet sich zuerst bei Niketas von Remisiana um 400. Im Nicaenum fehlt sie noch! S. auch RGG³ II, 1348f.; III, 1483f.

⁷⁵ *dist. VIII c. IX*; *dist. IX c. VIII*.

⁷⁶ Z II, 61.

Dieser Kirchenbegriff korrespondiert wiederum mit seinem Konzilsbegriff, und zwar darin, daß «die christliche versammlung» sowohl «Kirche» wie «Konzil» bedeuten kann. Jedes Konzil alter Ordnung ist für ihn diskussionsunwert. «Hierumb so ist conciliums gnûg in aller welt die luter leer Christi, die sich als heiter harfür thût als in 1300. jaren ye. ... Da sy aber sprechend: Wer wil die spen entscheiden, die uff den hütigen tag sind? Antwort: Das wort gottes, sust kein andrer richter⁷⁷.» Schließlich ist ihm sogar die «kilchhöre» ein rechtes Konzil, denn sie «selbs umb die ding, die infallend und wider das wort gottes sind, hinlegen (erledigen) mag⁷⁸». Wer auf ein Konzil wartet, so sagt Zwingli ein Jahr später, «beschirmend ir die finsternuß im hällen liecht; umbhenckend unnd machend nacht, da der tag ist⁷⁹». Dann «mûß ie volgen, daß du nit in der kilchen und gemeind gottes syest, aber in der kilchen der vätteren⁸⁰». Zwingli «will thûn glych wie die vätter, die ouch nur [durch] göttliche geschriff, nitt durch menschlich urteil überwunden haben. Dann da sy mitt dem Arrio disputierten, haben sy nit die menschen, sunders die gschriff zû richter angenommen. ... Die göttlich gschriff ist ir selbst allenthalben so glych⁸¹, der geist gottes flûßt so richlich, spaciert in ir so lustlich, daß ein yeglicher flyssiger leser, so ferr er darinn kumpt mit demûtigem hertzen, entscheyden wirt durch geschryfft, von dem geist gottes in die geschriff gewyßt, byß er kumpt zû der warheit. Denn Christus spricht ...: «Erforschent die geschriff⁸².»

Nach Zürich, genauer nach den Zürcher Disputationen, bedarf es für Zwingli keiner Disputation mehr. Als es 1526 um die Badener Disputation ging, auf der Faber, der einst Zwingli sogar «wider den bapst gehetzt» hatte⁸³, als advocatus diaboli und Sekundant Ecks auftrat, hat Zwingli es zweimal expressis verbis ausgesprochen, daß «nun die frommen, vesten, ersamen, wysen, mine gnädigen, günstigen, lieben herren von Zürich gheiner disputation mer bedörfend» und «Mine herren noch wir ze Zürich dörffend gheiner disputation⁸⁴».

Wie bereits betont, sind der Belegstellen so viele, auch nach Zürich 1523, daß es schier unmöglich wäre, noch weitere anzubieten. Und wie

⁷⁷ Z II, 448f.

⁷⁸ Z II, 447.

⁷⁹ Z III, 444.

⁸⁰ Z II, 62.

⁸¹ vgl. Z V, 12: «ob gottes wort an eim ort dunckel ist, ußlege mit gottes wort uß eim andren ort, da es klar ist.»

⁸² Z I, 560f.

⁸³ Z V, 57. Zwinglis Ironie Z V, 153: «Faber, der billich ein schmid, nit ein doctor solt werden.»

⁸⁴ Z V, 11; 107.

ebenfalls gesagt, sind die Argumentationen einander so ähnlich, daß es genug sein möge, als Beweis aufzuführen, was Zwingli auf der kirchenbildenden Berner Disputation von 1528, seinem letzten großen Erfolge, quasi als Schlußstein für seine Stellung zum Konzil formuliert hat: «Die bewärnus der kilchen ist nit das bewären der zusamenkommenden bischoffen, sonder das bewären aller rechtlöubigen⁸⁵.»

Rückblick und Vorschau

Es mag nicht übertrieben sein zu behaupten, daß in jener Zeit des verwirrten und verwirrten Konzilsbegriffes niemand eine so klare und verständliche Definition des Konzils gegeben hat wie Zwingli. Die *mittelalterliche* Kirche befand sich in der großen Auseinandersetzung des Papalismus, vielleicht besser des Kurialismus und des Konziliarismus. Selbst die *tridentinische* Kirche hat die Spannung Infallibilität/Konzil endgültig erst durch die Kodifizierung im CIC cc.222–229 gelöst. *Luther* hat sein ganzes Reformatorenleben mit dem Problem «Konzil» zugebracht. Wenn er auch in seiner Konzilsschrift von 1539 in Pfarre und Schule «kleine, doch ewige und nützliche Concilien» sah⁸⁶, so wurde er endgültig erst am Vorabend des Tridentinums zu seinem strikten Nein geführt. *Calvin*, der nachgeborene Reformator und reformatorische Synkretist, bedurfte angesichts seiner Vier-Ämter-Kirche und der Ordonnances ecclésiastiques der Konzilien nicht. *Zwingli* hat dem Rufe: «Concilia, concilia, concilia!» seine schlichte Forderung: «sola scriptura!» entgegengestellt.

Von *Zwingli* aus sei als einzige Verbindung zum Vaticanum II ein Wort *Hans Küngs*, des auch gebürtigen Schweizlers und heutigen jungen Tübinger Ordinarius für katholische Fundamentaltheologie, gestattet, das nicht «so ferr» erscheinen will: «Wenn Christus wiederkäme, was würde er zu diesem oder jenem in unserer Kirche sagen...: eine hypothetische Frage. Sie ist aber bereits beantwortet: man braucht nur die Heilige Schrift aufzuschlagen, um seine Antwort zu hören, ein für allemal. Die Heilige Schrift wird vermutlich auch auf dem nächsten Konzil wieder an erhebenem Platz feierlich aufgestellt sein: Wird sie da nur den ‚Ehrenvorsitz‘ haben, oder wird sie der tonangebende und wirksam steuernde Leiter dieser Versammlung sein bis in alle Kleinigkeiten hinein? Das Konzil will ja im Heiligen Geiste versammelt sein, der Heilige Geist aber spricht durch die von ihm inspirierte Heilige Schrift⁸⁷.»

⁸⁵ Z VI/1, 402.

⁸⁶ WA 50, 618.

⁸⁷ In: Wort und Wahrheit. Sonderheft: Was erwarten Sie vom Konzil?, XVI. Jg., Oktober 1961, S. 627.